

Die Walpurgisnacht

Am Ende des Dorfes, dort, wo der Hohlweg mit seinem uralten Birnbaum, den Haselnußstauden und den riesigen Eichen vorbei an saftigen Wiesen und guten Äckern zum Kiefernberg hinaufführt, waren zwei stattliche Anwesen zu finden. Neben der Bergners-Hofstatt und dem Hof des Storchleitenbauern hauste in einer verwahrlosten armseligen kleinen Hütte zusammen mit zwei wohlgenährten Ziegen und ein paar Hasen die Amlingerschjul, mit vollem Taufnamen Margaretha Dorothea Amlinger geheißen, auch Hexn- oder Gääsnjul genannt.

Im Dorf ging man ihr mehr oder weniger aus dem Weg. Besonders die Kinder machten einen großen Bogen um ihr Häuschen oder liefen erschreckt davon, wenn die Jul, mit krummem Rücken, tief über ihren Stock gebeugt, daherkam. Sie trug stets einen alten schwarzen Rock, einen abgetragenen, an manchen Stellen schon durchgewetzten Kittel und eine schmuddelige Schürze und wirkte mit den wirr unter dem Kopftuch hervorhängenden grauen Haarsträhnen, dem welken runzeligen Gesicht und dem fast zahnlosen Mund recht abstoßend.

Zwar war die unselige Zeit der Hexenverfolgung schon lange vorbei, dafür hielt sich jedoch im Volk der Aberglaube um so hartnäckiger. Die Amlingerschjul spürte die Abneigung, die man ihr entgegenbrachte, spie Gift und Galle darüber und wurde trotzdem bei Nacht und Nebel aus dem Bett geholt, wenn Mensch oder Vieh plötzlich erkrankten.

Die Jul kannte allerlei geheimnisvolle Sprüche zum Versehen von Krankheiten. Sie befreite von Warzen und Läusen, von Zahnschmerzen und vom Reißen. Sie wußte mit Giftpflanzen und Heilkräutern umzugehen und konnte so manche Arznei brauen. Die Jul hatte schon vielen geholfen, und so wurde auch ihr Fetttopf nie leer und nahmen die Speckseiten in der Kammer nicht ab. Sie wußte im Stall genau Bescheid und kannte Mittel gegen Schweinekrampf, Rotlauf, Hühnerpest und Blähungen. Aber wenn einmal ihre Kunst versagte und etwas danebenging, so eilte die schlimme Kunde wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und rasch vermischteten sich Angst und Furcht mit Ablehnung und Haß.

„Waa Graageten wagg ghex ka, daa ka sa aa haagezauwe!“ meinte der Storchleitenbauer und war nicht gut auf die Jul zu sprechen, seit sie ihm einmal nicht hatte helfen können.

Aber auch die junge, oft kränkelnde Frau in der Bergners-Hofstatt fürchtete sich vor ihr.

„Wenn da net annere gläbbst, ka se da aa negs aaghous“, hatte ihr die Mutter noch vor der Hochzeit eingeschärft. Und wie stolz war die Bergnerin gewesen, als sie mit geschlossenem Myrtenkranz zur Kirche ging, was den Leuten zeigte, daß sie als unbescholtene Jungfrau vor dem Altar kniete. Nun war sie schon ein Jahr im Ehestand, und noch immer wollte sich kein Kindersegen einstellen. Ja, sie fühlte sich oft elend und schwach.

Die Jul hatte natürlich einen Blick für sowas und wußte, was in der jungen Frau vorging. Als sie ihr am Gründonnerstag vor dem Hause begegnete, nahm sie sie beim Arm und sagte:

Dös de me fai in de Kaaewoch kä Wesch aufhengst, süst hengsta dai äächna Haut auf!“

Der Bergnerin fuhr es eiskalt den Rücken runter, aber die Jul redete weiter, so, daß es niemand hörte, und zischelte ihr ins Ohr:

„Am Kaaefraitich gesta früü, bevuue dii Sunn aufgett, barwes durch de Wiis un wescht diiich am Bachla mit dan aischn Wasse. Oue dös däff diiich nümma saa, süst hilft's negs un du wäescht net gsund! - Un am Uuestesunntich früü schtesta ball auf, dann bista dös ganza Jaae ball fäetich.“ -

Nach Ostern kam der Frühling. Die Wiesen wurden grün. Büsche, Hecken und Bäume entfalteten die ersten kleinen Blättchen, und auf der Storchleite blühten die Hund-

veilchen und die Schlüsselblumen. Die Luft war mild, der Himmel blau, die Lerchen jubilierten, und die Leute im Dorf waren froh, daß der lange Winter endlich vorbei war.

Mit dem Frühling war aber auch das Unglück über den Storchleitner gekommen. Erst ging ihm die Muttersau ein, und noch ehe er sich von dem Schreck erholt hatte, verendete seine beste Milchkuh. Doch je mehr die Bäuerin jammerte, um so mehr geriet der Storchleitner in Wut und ballte verzweifelt die Fäuste zu der Hütte der Amlingerin.

„Dii hot uns dös aaghext, wail me sa nümme ghuelt hamm!“

Und auf einmal stand sein Nachbar, der Christoph, neben ihm.

„Hans, dai Unglück is schlimm“, sagte er, „woe daare kümme dös Hexn scho ausgetraib! Wässt denn net, dös hait auf de Nacht Walpurgis is? Don traffen siich dii Hexn mitn Teufl aufn Kiiferabach!“

Um Mitternacht schllichen sich die Storchleitner, der Christoph und dem Christoph sein Knecht, der Sepp, zu der Hütte der Alten. Alle drei hatten Peitschen und Kuhglocken bei sich.

Und als die Kirchturmuhrdie zwölfe Stunde schlug, zischten die Peitschen knallend durch die Luft, begannen die Kuhglocken zu schellen und zu rasseln, und es entstand ein Mordskrach, damit die Hexe auch gut ausgetrieben werden konnte.

Aber nichts rührte sich in der kleinen Hütte. Die drei peitschten und knallten und rasselten, bis ihnen die Arme wehtaten und schier abfallen wollten, aber keine Hexe ließ sich blicken und ritt auf dem Besen davon. Dies brachte die Männer um so mehr in Wut, und der Sepp schrie:

„Daare wöll me scho a Feuela schüüe, dös sa mit Blitz un Dunne zum Teufl gfaae ka“, und schon hatte er einen Stroh- und Reisighaufen vor dem Häuschen der Jul in Brand gesetzt.

Eigentlich war es eine windstille Nacht, und niemand konnte sagen, woe es geschehen war und ob nicht der Teufel gar selber die Funken fortgetragen habe, aber auf einmal brannte der alte Fachwerkstadel vom Storchleitner. Die drei ließen Peitschen und Glocken fallen und rannten, was sie konnten, aber es kam jede Hilfe zu spät. Der Stadel brannte wie Zunder. —

Der erste Mai wurde ein wunderschöner Tag, die Kirschblüte duftete und die Bienen summten. Im Dorf wurde zum erstenmal der Kuckuck gehört.

Die Amlingerschjul stand in aller Herrgottsfürhe auf und wischte die Kreidekreuze von den Türschwellen und der Haustüre, die sie kurz vor Mitternacht aufgemalt hatte, um den Teufel zu vertreiben und keinen Einlaß zu gewähren.

Dann ging sie hinaus, betrachtete sich ungerührt die rauchenden schwarzen Balken des Storchleitenstadels, nahm ihren Huckelkorb und suchte neunerlei Gras. Dies vermischte sie mit Salz und fütterte es ihren Ziegen und den Hasen. Dabei murmelte sie: „Fütte dain Vü Gwennl un Dossn, schpült kä Mensch die ainem Possn!“

Nun, dem Storchleitner war der Stadel abgebrannt, und weil es gebrannt hatte wie Zunder wurde er im Dorfe nur noch schadenfroh „der Zunder“ geheißen.

Dem Christoph und seinem Knecht, dem Sepp, war es unerklärlicherweise nach Walpurgis in das Kreuz gefahren, so daß beide wochenlang krumm und bucklig gingen und sich nur unter großen Schmerzen bewegen konnten.

In der Bergners-Hofstatt aber, wurde noch im gleichen Jahr ein gesundes Kind geboren!

Anmerkung: Gwennl = Quendel (Pflanze); Dossn = Dost (Pflanze)

Aus: Blätter zur Geschichte des Coburger Landes. Vormals: Lautertaler Heimatgeschichte. 8-1979 H. 1. J 20 707 F

Anneliese Hübner, Ringstraße 3, 8633 Rödental